

Jasmin Hoffmann

As Now

Während du mich berührst

JASMIN HOFFMANN ist 1995 geboren und schreibt, neben ihrem Alltag als Kinderkrankenschwester, tiefgründige, realistische Liebesgeschichten mit humorvollem Kontext. Dabei ist ihr besonders wichtig, dass ihre Charaktere nahbar und bloß nicht fehlerfrei sind.

 [jasminhoffmann_schreibt](https://www.instagram.com/jasminhoffmann_schreibt)



JASMIN HOFFMANN

As Now

Während du mich berührst

ROMAN
VAJONA



Für all diejenigen, die mit ihren ganz
persönlichen Dämonen zu kämpfen
haben.

Hinweis

In *AS NOW – Während du mich berührst* werden Themen wie sexueller Missbrauch, Gewalt, Panikattacken und PTBS sensibel behandelt.



1

Ember

Meine Wange brannte und ich spürte, wie ein Rinnsal Blut an meinem Mundwinkel herunterlief. Bei seinem heftigen Schlag hatte ich mir auf die Lippe gebissen, jedoch gab ich keinen Ton von mir, noch wischte ich das Blut fort.

Denn was ich ignorierte, existierte auch nicht.

Unablässig stieß er in mich. Krallte seine dreckverkrusteten, viel zu langen Nägel in meine Hüften. Sein wutentbrannter Blick klebte auf mir, während er ächzte und schnaufte.

»Sieh mich an!«, forderte er atemlos, da ich meinen Kopf zur Seite fallen lassen hatte, um möglichst teilnahmslos zu wirken. Wollte ihn weder anspornen noch seine Wut auf mich ziehen. Als ich jedoch nicht auf ihn reagierte, drehte er mein Gesicht grob in seine Richtung, während er noch härter zustieß. »Ich hab gesagt, sieh mich an, du kleine Schlampe!«

Meine Augen waren zwar gehorsam auf sein Gesicht gerichtet, doch nahmen sie nicht wirklich etwas wahr. Mein Körper gehörte nicht mir. Nicht in diesen Augenblicken. Nicht, wenn er mich benutzte. Sein zigarettenbelegter Atem machte es mir schwer, mich an einen anderen Ort zu beamen, erinnerte mich daran, wo ich war und was mit mir passierte. Übelkeit ergriff mich, als seine vergilbten Finger sich um meinen Hals legten und zudrückten.

»Das gefällt dir, hab ich recht?« Sein Mund verzog sich zu einem ekelhaften Grinsen, woraufhin sich meine Nägel in meine Handflächen gruben, um mich abzulenken. Etwas anderes zu spüren. Mich bloß auf diesen Schmerz konzentrieren zu können.

»Sag es!« Der Griff um meinen Hals verstärkte sich, als ich meine Lippen fest zusammenpresste und versuchte ruhig durch die Nase zu atmen. Doch drückte er mittlerweile so fest zu, dass es mir schwerfiel, nicht in Panik zu verfallen. Ich schloss meine Augen, obwohl ich wusste, dass es ein Fehler war. Obwohl ich drohte zu ersticken, während meine Lungen nach einem tiefen Atemzug schrien. Ich gab auf. War bereit, sein willkommenes Angebot anzunehmen. Bemühte mich nicht, nach Atem zu ringen. Doch lockerte er, wie jedes Mal, kurz darauf seinen Griff, um mir mit einem heftigen Schlag in die Magengegend die restliche Luft aus den Lungen zu pressen.

»Ich hab gesagt, du sollst mich gefälligst ansehen!«, fuhr er mich an, legte seinen schwitzigen Oberkörper auf mir ab, drückte seine schwielige Hand auf meinen Mund und gab mir so das Gefühl diesmal wirklich zu ersticken. Sein Keuchen, seine ächzenden Laute, sein widerlicher Atem und seine feuchte Handfläche auf meinen Lippen, sorgten dafür, dass ich mich nicht länger gegen die aufwallende Panik wehren konnte. Ich schlug um mich, wollte ihn von mir stoßen, sehnte mich nach einem Atemzug der stickigen Luft meines Zimmers, doch gelang es mir nicht. Er war einfach zu stark.



Atemlos und mit rasendem Herzen richtete ich mich auf. Ließ meinen Blick durch mein winziges Schlafzimmer schweifen, das von meiner Nachttischlampe in ein diffuses Licht gehüllt lag. Schatten warfen sich an die vollgestellten Wände. Meine Atmung

beruhigte sich nur stockend, die Frequenz meines Herzens ebhte nur langsam ab.

Ich war zu Hause.

In Sicherheit.

Es war bloß ein Traum gewesen.

Blinzelnd sah ich auf meinen Wecker. Kurz nach drei, und damit war meine Nacht endgültig vorüber.

Leise seufzend schwang ich meine Beine über den Bettrand und vergrub meine Zehen in die flauschigen Fasern des Teppichs, während ich einen vorsichtigen Blick über meine Schulter warf, um mich zu versichern, dass ich Cooper nicht versehentlich geweckt hatte. Den Rücken mir zugewandt, hoben sich seine kräftigen Schultern langsam und stetig im Gleichklang seiner Atmung. Erleichterung durchströmte mich.

Zu Beginn war er durch jeden meiner Albträume ebenfalls aus dem Schlaf geschreckt, hatte mich dann versucht zu beruhigen, mir versichert, dass es mir gut ginge und mir nichts passieren konnte. Doch mittlerweile tat er das nicht mehr. Hatte sich vermutlich daran gewöhnt und wachte nur noch auf, wenn ich schrie und um mich schlug.

Leise schlich ich in das kleine, angrenzende Bad und schloss die knarrende Tür. Ich spritzte mir eine Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht und atmete noch einmal tief durch. Mittlerweile hatte sich mein schnell schlagendes Herz wieder beruhigt und zu seiner normalen Frequenz zurückgefunden. Auf das Waschbecken gestützt betrachtete ich mich in dem großen Spiegel. Meine kinnlangen rosa Haare standen mir wirr vom Kopf ab. Dunkle Schatten lagen unter meinen Augen und zeigten deutlich, dass selbst die paar Stunden Schlaf, die ich bekommen hatte, nicht erholsam gewesen waren. Dass die letzte erholsame Nacht schon eine ganze Weile her war.

Seit ein paar Wochen war es wieder schlimmer geworden. Seit dem Tag der Ausstellung.

Ein leises Klopfen an der Tür ließ mich zusammenzucken.

»Em! Alles in Ordnung?«, drang Coopers gedämpfte Stimme durch das alte Holz. Schnell trocknete ich mir das Gesicht ab und öffnete mit einem breiten Lächeln die Tür.

»Ja, alles gut. Ich musste nur pinkeln.« Ich schlängelte mich an ihm vorbei und vergrub mich dann wieder unter meiner Decke. Sein besorgter Blick war mir gefolgt und lag nun ungeduldig auf meinem Gesicht.

»Schläfst du gerade im Stehen? Coop, komm einfach wieder zurück ins Bett!«

Tief durchatmend, legte er sich schließlich neben mich und wendete mir sein noch immer mit Sorge überzogenes Gesicht zu. Ich hatte meine Augen bereits geschlossen und versuchte, mich zu entspannen, versuchte, ihm vorzutäuschen, dass ich wirklich müde war und einfach weiterschlafen wollte.

»Wenn du mich weiter so anstarrst, piks‘ ich dir in deine schönen, himmelblauen Augen«, drohte ich ihm und ließ einen Mundwinkel in die Höhe wandern, um ihn zu beruhigen. Sein Kissen raschelte und als ich vorsichtig durch meine Lider blinzelte, stellte ich beruhigt fest, dass er seinen Kopf zur anderen Seite gedreht hatte. Er machte sich zu viele Sorgen, machte sich jedes Mal Vorwürfe, wenn er nicht mitbekam, wie ich im Schlaf litt. Es quälte ihn und das war etwas, womit ich nicht klarkam. Ich brauchte ihn stark! Brauchte jemanden, der mich auffing, wenn ich fiel. Und auch wenn ich ihm unendlich dankbar war, dass er jede Nacht bei mir verbrachte, laugte es mich aus, ihm die Starke vorzuspielen, um ihm die Sorge zu nehmen. Auch wenn es egoistisch und undankbar klang, aber ich hatte genug mit meinen eigenen Dämonen zu kämpfen, entweder er kam damit klar oder eben nicht.

Zu Beginn unseres Deals war das noch anders gewesen. Ich hatte neben ihm geschlafen wie ein Baby, ohne die verstörenden Bilder. Und wenn mich meine Vergangenheit doch einholte, hatte er es geschafft, mich abzulenken und mir dabei geholfen, zurück in den Schlaf zu finden. Aber hatte sich etwas verändert. Sein Blick. Seine Einstellung. Die beruhigende Aura, die ihn sonst immer umgab, schlug um in eine Belastete, mit dem bitteren Beigeschmack des Vorwurfsvollen.

Ich bemühte mich, dieses Gefühl beiseitezuschieben und schloss meine Augen, doch sobald ich das tat, erschienen wieder Fetzen aus meinem Traum, weshalb ich den Rest der Nacht damit verbrachte, an die Decke zu starren und darauf wartete, dass mein Wecker mich aus dieser erstickenden Situation entließ.



2

Lain

»Wow! Ich denke, hier lässt es sich ganz gut aushalten, was?«, untertrieb Kaden sichtlich auffällig, während er sich staunend um die eigene Achse drehte und immer wieder anerkennend nickte.

Vor wenigen Minuten hatten die Möbelpacker das wuchtige Sofa geliefert, welches jetzt mittig im Raum, gegenüber von der offenen Küche, seinen Platz gefunden hatte. Kaden ging allerdings daran vorbei und blieb vor der riesigen Fensterfront stehen, die die gesamte Wand einnahm und eine atemberaubende Sicht auf die dörfliche Stadt bot.

Die Loft-ähnliche Wohnung war ein Glückstreffer gewesen. Direkt nachdem ich in New York um Versetzung gebeten hatte und diese zwei Wochen später bewilligt worden war, fand ich sie im Internet, als hätte sie nur auf mich gewartet. Anders als in New York, waren die Wohnungen in London eher klein und eng gestaltet und in einem anderen Stadtteil hätte ich wahrscheinlich eine größere und noch luxuriösere Version von dieser hier finden können. Allerdings gefiel mir die ruhigere Atmosphäre in Marylebone, um ein wenig Abstand von dem sonst so trubeligen Alltag zu bekommen.

Seufzend ließ ich mich auf das gemütliche Sofa sinken, lehnte mich zurück und schloss kurz die Augen. Ich genoss das aufkom-

mende Gefühl von zuhause, welches sich in New York nie wirklich eingepielt, mir jedoch erstaunlicherweise sehr gefehlt hatte.

Nachdem ich die Stelle als Hotelmanager im *Le Voyager*, einer luxuriösen, renommierten Hotelkette, bekommen hatte, war ich enthusiastisch und ohne Bedenken bereit gewesen, meinem winzigen Heimatdorf den Rücken zu kehren. Stürzte mich in das wilde und aufregende Leben des atemberaubenden New Yorks und verdrängte das Gefühl der Einsamkeit. Doch hielt dieses Hochgefühl gerade mal zwei Jahre an.

Zwei Jahre, in denen ich bereits aus meiner winzigen Einzimmerwohnung, in ein riesiges Penthouse ziehen konnte und sich mein Konto immer weiter füllte.

Zwei Jahre voller Partys.

Zwei Jahre, in denen ich jeden Morgen mit einer anderen Frau in meinem Bett aufwachte, ohne mir ihren Namen gemerkt zu haben. Bis eine Nachricht meines Bruders mir den Boden unter den Füßen wegzog und mich zurück in die Realität beförderte, als er mir von seinem und Phoebes Autounfall berichtete.

Ich durchlebte die schrecklichsten acht Stunden meines Lebens. Die Schrecklichsten und Längsten. Es machte mich wahnsinnig, dass ich so lange brauchte, um endlich bei ihnen zu sein, um zu erfahren, wie es ihnen ging, um meinen Eltern eine Stütze zu sein. Und genau in diesem Moment wurde mir klar, wie sehr ich meine Familie vermisst hatte und dass das imposante Leben, welches ich führte, nichts im Vergleich zu dem Gefühl war, welches sie in mir wachriefen.

Seitdem betrachtete ich New York mit anderen Augen. Erlebte es anders. Das Hochgefühl, welches mich zu Beginn so berauscht hatte, blieb aus. Kein Geld, keine Party und kein Sex der Welt waren dazu in der Lage, es mir zurückzubringen. Die Bewunderung für die Menschen, die von morgens bis abends ihrer Arbeit

nachkamen, um ihre Karriere anzukurbeln, um ihre Existenz zu sichern, war verschwunden. Stattdessen sah ich in ihren Gesichtern die Einsamkeit, die Meine widerspiegelte. Sah, wie sie jeden Abend allein vor dem Fernseher saßen, ihr bestelltes Essen zu sich nahmen und dann auf dem Sofa einschliefen, bis der Wecker sie früh morgens daran erinnerte, dass es wieder Zeit für die Arbeit war. Es erfüllte mich nicht mehr.

Ein klickendes Geräusch riss mich aus meinen Gedanken. Ich öffnete meine Augen und sah in die Richtung, aus der ich es vernommen hatte. Kaden kniete neben mir, seine Kamera verdeckte sein Gesicht, als sich einer seiner Mundwinkel hob, bevor er ein weiteres Mal abdrückte.

»Was zur Hölle, denkst du, machst du da?«, murrte ich genervt und hoffte, dass er endlich damit aufhörte, mich als Model zu missbrauchen.

Ein breites Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus und endlich ließ er die Kamera sinken. »Ich arbeite.«

Kaden war Fotograf aus Leidenschaft. Nie verließ er das Haus ohne das schwarze, klobige Ding und nichts und niemand war vor ihm sicher. Seine Vorliebe, unbemerkte, alltägliche Situation von vollkommen fremden Menschen einzufangen, konnte unfassbar nervtötend, aber gleichzeitig auch bewundernswert sein.

»Keine Sorge, ich muss jetzt sowieso los. Aber heute Abend feiern wir deinen Umzug hier her! 19 Uhr im *Rosie's*, nicht vergessen!«, erinnerte er mich, bevor er die Tür hinter sich zuzog und mich allein ließ.



Ich beschloss, die zehn Minuten von meinem Apartment zu dem kleinen Café, welches Kadens Freundin Maeve gehörte und im Erdgeschoss des dreistöckigen Wohnhauses lag, in dem sie,

Phoebe und Kaden wohnten, zu Fuß zu laufen. Mein schwarzer *Audi RS e-tron GT* war in New York zwar eine große Nummer gewesen, doch mehr als überflüssig, da der Verkehr dort eine absolute Katastrophe war, und auch hier zählte er mehr zu einem Luxusartikel, der die Straße meiner Wohngegend schmückte und als ein Fotorequisit für Passanten diente, die zufällig daran vorbeigingen und ihn bewunderten. Und trotzdem konnte ich mich noch nicht von ihm trennen.

Vor dem Café hielt ich kurz an und atmete tief durch, während ich die rötlich geklinkerte Hausfassade betrachtete. Vom Vordach kräuselten sich Feen-Fuchsien, die langsam wieder anfangen zu blühen – die Lieblingsblume unserer Mutter.

Bevor Maeve das Café übernommen hatte, gehörte es ihrer Mum Rosie. Doch nach ihrer Alzheimer-Diagnose und den rasant voranschreitenden Symptomen war es für Rosie weder möglich gewesen, zu arbeiten noch ein eigenständiges Leben zu führen. Mittlerweile lebte sie im *Marylebone Heart*, ein Seniorenheim ganz in der Nähe.

Das Klingeln des Glöckchens der Eingangstür kündigte mein Eintreten an.

Das *Rosie's* war ein kleiner, gemütlicher Laden, in dem runde, hölzerne Tische und gemütlich gepolsterte Sessel und Sofa dazu einluden, in heimischer Atmosphäre seinen Kaffee und ein leckeres Stück Kuchen zu genießen. Neben dem Tresen, am anderen Ende des Raums, hatte jemand mehrere Tische zusammengeschoben, sodass eine größere Gruppe von Leuten daran Platz finden konnte. Phoebe stellte gerade einen Stapel Teller darauf ab, als sie durch das Glöckchen auf mich aufmerksam wurde. Auf ihrem runden Mund breitete sich ein echtes Lächeln aus, bevor sie mit langen Schritten auf mich zukam und ihre zarten Arme fest um mich schlang. Sofort wurde mir warm ums Herz, als ich sie an

mich drückte und ihr einen Kuss auf den Scheitel gab.

»Es ist so cool, dass du jetzt endlich wieder hier wohnst. Ich habe dich die letzten Jahre einfach so vermisst!« Ihrer Stimme waren die Freudentränen anzuhören, bevor sie durchatmete und mit ihrem schönen Lächeln zu mir aufsaß. Ich strubbelte ihr durch ihr langes, blondes Haar, woraufhin sie das Gesicht verzog und mich von sich stieß. »Mann, Zain!«, murrte sie und zupfte sich ihre Strähnen wieder zurecht.

»Ich dachte, du hast mich vermisst?«, zog ich sie schmunzelnd auf, woraufhin sie zwar die Augen verdrehte, dann aber grinsend mit den Schultern zuckte.

Lange Zeit war von der fröhlichen, ausgelassenen Phoebe nicht mehr viel übrig gewesen. Seit ihres Unfalls. Seit sie diese Narbe in ihrem Gesicht trug, von der sie selbst glaubte, dass sie sie zu einem Monster machte.

Alle waren erleichtert gewesen, dass sie den Unfall überlebt hatte und nur eine Narbe zurückblieb. Aber für ein 14-jähriges Mädchen brach eine Welt zusammen. Sie zog sich komplett zurück, isolierte sich, sprach kaum, hasste es, zur Schule zu gehen und war einfach durchweg unglücklich gewesen. Da ich zu der Zeit in New York lebte und sie auch unsere fast täglichen Telefonate mied, erfuhr ich immer nur von Kaden, wie es ihr gerade ging und was für eine schwere Phase sie durchmachte. Nachdem sie, aufgrund von Mobbing, schließlich verweigerte, in die Schule zu gehen und weinend vor Kaden zusammenbrach, entschloss er sich, einen Neustart zu wagen, in einer anderen Stadt – hier in Marylebone. Und es war die beste Entscheidung gewesen, die er je hätte treffen können. Auch, wenn ich es nicht für möglich gehalten hätte, war die alte Phoebe ein Stückweit zurückgekehrt. Strahlte wieder ein wenig ihres Sonnenscheins und ihrer Freude aus. Und ganz langsam begann sie sich auch ein wenig zu akzep-

tieren. Sich weniger als ein Monster zu sehen, als das, was sie war. Wunderschön. Gezeichnet, aber keinesfalls entstellt!

»Hast du gehört, was ich gesagt habe?«, schnipsend stand sie vor mir und schob ihre Lippen vor, als ich mich ihr irritiert blinzeln zuwandte.

»Klar! Ich höre immer, was du sagst«, flunkerte ich und sah in ihr skeptisch verzogenes Gesicht. Sie verschränkte ihre Arme und sah mich abwartend an. »Aber weil ich deine Stimme so gerne höre, wiederholst du es vielleicht einfach nochmal«, bat ich sie und setzte mein charmantestes Lächeln auf.

»Zain, wie er leibt und lebt«, unterbrach uns Maeve, stellte das Tablett mit den Gläsern auf dem Tisch ab, begrüßte mich mit einem Nicken und bemühte sich um ein warmherziges Lächeln. »Willkommen in Marylebone.«

Ich nickte ihr dankend zu und beobachtete, wie sie die Gläser auf dem Tisch verteilte. Maeve war eine Frau von der unnahbaren Sorte, mit ihrem schönen, rot gewellten Haar, ihrer hellen Haut und dem kurvigen Körper, war sie allemal ein Blickfang. Auch meinem Bruder hatte sie von der ersten Sekunde an den Kopf verdreht, und ich verstand es.

»Anstatt hier nur so dumm rumzustehen und Maeve auf den Arsch zu glotzen, könntest du vielleicht mal mit anpacken!«, begrüßte mich Ember, freundlich wie immer, und drückte mir einen Stapel Servietten und eine Kiste mit Besteck in die Hände, bevor sie sich schon wieder umdrehte und in die Küche stampfte.

Auch sie zog viel Aufmerksamkeit auf sich, jedoch auf einer anderen Art als ihre beste Freundin. Mit ihren kinnlangen, rosa Haaren, den vielen Tattoos und den auffälligen Klamotten, war sie eine Erscheinung für sich. Hinzukam ihr überaus freches, vorlautes Mundwerk, welches sie oft benutzte, ohne über jegliche Konsequenzen nachzudenken.

Um ihren Zorn nicht noch mehr Futter zu bieten, tat ich, was sie von mir verlangte.

»Das wars. Den Rest schaffen wir, setzt dich einfach, Zain.« Maeve schenkte mir ein dankbares Lächeln und verschwand ebenfalls in der Küche.

Ein paar Minuten später, hatten sich schließlich alle um den gedeckten Tisch versammelt. Phoebe hatte ihre und meine Leibspeise zubereitet. Spaghetti Pizza.

Nachdem Maeve allen etwas aufgetan hatte, erhob Kaden sein Glas. »Dann lasst uns anstoßen. Auf dich, Bruder, und darauf, dass du endlich wieder bei uns bist.«

Ich stieß mein Glas gegen seins und nickte mit einem halben Lächeln, während die anderen mir zustimmend zu prosteten.

Mir gegenüber hatte Ember Platz genommen, die mürrisch das Sektglas in einem Zug hinunterstürzte, bevor sie erneut nach der Flasche griff, um sich nachzuschicken.

»Vielleicht solltest du erst einmal etwas essen«, warf Cooper neben mir ein und musterte sie besorgt, bemühte sich jedoch um einen beiläufigen Tonfall.

Ember schenkte ihm einen kurzen, provokanten Blick, als sie demonstrativ ihr Glas füllte und es in die Höhe hob, bevor sie daran nippte. »Ja, Daddy!«, murrte sie in die prickelnde Flüssigkeit, woraufhin ich mir ein Lachen verkniff, während Cooper seinen angestauten Atem ausstieß, dabei aber schwieg.

Es spielte sich eine einfache Unterhaltung ein, während wir begannen zu essen. Phoebe allerdings mümmelte mit leicht gesenktem Kopf und getrübttem Ausdruck im Gesicht an ihrer Pizza herum.

»Hey Prinzessin. Lass uns ein Spiel spielen.«

Panisch weiteten sich ihre Augen, als sie warnend ihren Kopf schüttelte und dabei meinen Blick hielt. »Oh nein! Lass es Zain!«

»Was für ein Spiel?«, hakte Franklin zu Phoebes Missmut nach und klang dabei mehr als euphorisch.

»Nichts. Ist egal«, versuchte Phoebe mich aufzuhalten, allerdings lachte Kaden freudig auf und kam mir zur Hilfe.

»Zain hat damals eine Art Tischritual eingeführt, bei dem jeder etwas nennen musste, das ihn am Tag glücklich gemacht hat, und etwas, das ihn verärgert hat. Wichtig dabei ist allerdings, absolut ehrlich zu sein«, erklärte er, während Phoebe peinlich berührt, immer tiefer in ihren Sessel sank.

»Und woher soll man wissen, wenn jemand lügt?«, fragte Ember und sah mich herausfordernd an. Als ich ihren Blick erwiderte, fielen mir die dunklen Schatten unter ihren Augen auf, und ich bildete mir ein, dass sie heute mürrischer und antriebsloser auf mich wirkte als sonst. Aber was kümmerte es mich?

»Oh, Zain ist ein verdammter Lügendetektor. Er enttarnt jede Lüge!«, erläuterte Phoebe und verdrehte ihre haselnussbraunen Augen.

»Gut, ich fang an. Etwas verärgert hat mich ein gewisser jemand, der meinte, früh am Morgen ein Fotoshooting zu starten und mich so aus dem Schlaf gerissen hat.« Maeve warf Kaden einen leicht vorwurfsvollen Blick zu, woraufhin er ihr sein schiefes Grinsen schenkte und entschuldigend die Schultern in die Höhe zog. »Ich kann nicht anders, das weißt du!«, wiederholte er seine Standardausrede und entlockte Maeve damit ein liebevolles Lächeln. Man konnte die Herzchen förmlich zwischen ihnen flattern sehen.

»Glücklich gemacht hat mich allerdings, dass Mum mich heute bei meinen Namen genannt hat. Es war nur einmal, aber ich hatte wirklich das Gefühl, dass sie sich fünfzehn Sekunden lang an mich erinnert hat.«

Kaden legte seine Hand auf ihr Bein und drückte ihr einen

Kuss auf die Schläfe, bevor er mit unserem Tischritual weitermachte. »Glücklich gemacht hat mich heute ein fantastisches Foto, welches ich heute Morgen schießen konnte. Und verärgert hat mich, dass mein Fotomodel etwas zu früh aufgewacht ist«, scherzte er, während Maeve ihn entschuldigend die Wange tätschelte.

Franklin erzählte, dass sein Tag von einer Kundin bereichert wurde, die seine Sneaker gelobt hatte, und dass deswegen nichts seine Stimmung mehr vermiesen konnte. Cooper regte sich über irgendetwas in seinem Studium auf, wurde durch einen Song im Radio jedoch wieder glücklicher gestimmt.

Auffordernd wendete ich mich erneut Phoebe zu, doch da sie meinem Blick noch immer vehement mied, war nun ich an der Reihe. »Verärgert haben mich die Möbelpacker, die erst einen Kratzer in den teuren Holzboden gehauen und dann behauptet haben, es nicht gewesen zu sein, sodass der Schaden jetzt nicht versichert ist. Mein Tag wurde jedoch besser, als ich heute das *Rosie's* betreten habe.« Ich stupste Phoebe mit dem Knie an und stellte erleichtert fest, dass ihre Mundwinkel zu zucken begannen.

»Ember?«, forderte ich sie auf, weiterzumachen, da Phoebe sich noch immer weigerte. Einen großen Schluck aus ihrem Sektglas nehmend, heftete sie ihre Augen direkt auf meine und ich erkannte pure Provokation darin.

»Verärgert hat mich, dass es heute geregnet hat, als ich das Haus verlassen wollte, und glücklich gemacht hat mich, dass ich früh aufgewacht bin und so mehr vom Tag hatte«, log sie und wartete nur darauf, dass ich ihre Lüge enttarnte. Und obwohl ich eine deutliche Herausforderung in ihrem Blick erkannte, glaubte ich, den Hauch von Erleichterung vernehmen zu können, als ich bloß abgehackt nickte und mich wieder meiner Nichte zuwandte. Ember nutzte die Gelegenheit, den Nachtsch zu holen, während

Maeve und Franklin den Tisch abräumten, bevor die köstlich aussehenden Blaubeermuffins darauf platziert wurden. Als Ember sich wieder in ihren Sessel fallen ließ, verlor Phoebe keine Zeit, schnappte sich einen der Muffins und nahm einen großen Bissen, in der Hoffnung, niemand würde merken, dass sie die Einzige war, die noch nichts zu dem Tischritual beigetragen hatte. Geduldig behielt ich meinen strengen Blick auf ihr, bis sie schwerfällig schluckte und ergeben ihre Schultern sinken ließ. »Verärgert hat mich heute ein unangekündigter Test in der Schule und ein Haufen Hausaufgaben«, seufzte sie und ich ließ es gelten. »Und glücklich gemacht hat mich eigentlich dein Umzug hier her.«

»Eigentlich?« Verwundert hob ich eine Augenbraue in die Höhe, während ein freches Grinsen ihren Mund überzog und sie entschuldigend die Schultern in die Höhe zog.

»Na ja ... dieser Muffin ist einfach fantastisch!« Ein Schmunzeln ging durch die Runde, und zum ersten Mal heute Nachmittag begannen Embers ozeanblauen Augen zu strahlen.



3

Ember

Nachdem alle gegangen waren und wir noch klar Schiff gemacht hatten, schlossen Coop und ich das *Rosie's* und liefen schweigend die von den Laternen beleuchtete Straße entlang. Der Duft von Frühling lag bereits in der Luft, wurde jedoch noch von dem des Regens überdeckt. Leicht fröstelnd hatte ich meine Hände tief in den Taschen meines hellblauen Regenmantels vergraben und betrachtete meine dunklen, klobigen Boots.

»Du hast heute ziemlich viel getrunken«, durchbrach Coop die Stille des Abends.

Ein genervtes Seufzen entschlüpfte mir. »Und?«

Er zuckte nur mit den Schultern und vergrub ebenfalls die Hände in seiner Jacke. »Ich habe mich nur gefragt, ob es vielleicht einen Grund dafür gab.«

Besorgnis und Unsicherheit lag in seiner Stimme, wie so häufig in letzter Zeit. Er wollte ständig wissen, wie es mir ging oder wie ich geschlafen hatte, und verfolgte mich mit diesem Blick, der eindeutig sagte »Etwas stimmt nicht, bitte rede mit mir.«

Ich schätzte seine Sorge. Er war ein guter Kerl, aber auf einer gewissen Weise fühlte sich seine Nähe beengend an. Als würde ich ersticken. Er rückte mir zu nah auf die Pelle. Zu jeder Zeit hatte ich das Gefühl, ich müsste mich für jede Einzelne meiner

Launen rechtfertigen. Musste Rede und Antwort stehen, wenn ich nicht den ganzen Tag mit einem breiten Lächeln durch die Gegend lief. Ich wusste, dass er es nicht böse meinte und ich war froh, dass er mir zur Seite stand, doch anstatt der erhofften Ausgelassenheit, fühlte ich mich stark unter Druck gesetzt und war nun häufiger genervt anstatt froh über sein übermäßiges Interesse an meiner Person.

»Du hörst die Tauben pupsen, Coop. Ich hatte einfach Lust, etwas mehr zu trinken. Muss doch nicht immer etwas dahinterstecken«, antwortete ich ihm und hoffte, dass er sich damit zufriedengab und nicht weiter nachbohrte.

»Klar«, gab er halbherzig von sich, während wir die Treppe hinunter zu meiner Wohnungstür gingen. »Willst du, dass ich heute Nacht gehe?«, schob er doch noch hinterher, gerade als ich die Schlüssel ins Schloss stecken wollte, woraufhin ich mich augenrollend zu ihm umwandte.

»Was soll denn jetzt der Quatsch?«, stieß ich genervt aus und versteifte, als ich die Tür aufdrückte und uns eine kleine Welle Wasser entgegen schwappte, bevor es in dem kleinen Gulli unter unseren Füßen verschwand. Irritiert sahen wir in meine Wohnung, aus der das knöcheltiefe Wasser sich stetig nach draußen drängte.

»Verfickte Scheiße!«, fluchte ich und stampfte in meinen Wohn-Ess- und Küchenbereich. Cooper rauschte an mir vorbei, inspizierte die Wohnung und kam dann mit verkniffenem Gesichtsausdruck aus meinem Schlafzimmer zurück.

»Scheint so, als hätte es einen Rohrbruch oder so gegeben. Das Wasser kommt aus dem Bad.«

Genervt von diesem Tag fuhr ich mir durch die Haare und betrachtete meine wenigen, aber geliebten Möbel, die nun alle ruiniert waren. Cooper ging zu dem kleinen Sicherungskasten neben

der Eingangstür und schaltete den Strom ab.

»Und was mach ich jetzt?«

»Es ist spät, deinen Vermieter erreichst du erst morgen. Du könntest heute Nacht mit zu mir kommen«, schlug er vor und klang dabei mehr als hoffnungsvoll.

Schnaubend schüttelte ich mit hochgezogenen Augenbrauen den Kopf. »Und mich morgen früh von den abwertenden Blicken deiner Eltern durchbohren lassen? Auf gar keinen Fall!«

Ich versuchte, den enttäuschten Ausdruck und das ernüchternde Senken seiner Schultern nicht wahrzunehmen, da es nie meine Absicht gewesen war, ihn zu verletzen. Doch hassten seine Eltern mich und das wusste er auch, schließlich war das der ausschlaggebende Grund für unseren Deal gewesen, den wir vor über einem Jahr miteinander vereinbart hatten.

Nach einem anstrengenden Tag, an dem Coop und ich das *Rosie's* hatten allein schmeißen müssen, da Maeve mit Rosie zu tun hatte und Franklin mit einer Grippe flachlag, hatten wir den Abend in einem nahegelegenen Pub ausklingen lassen und auf unsere verdammt gute Teamarbeit angestoßen. Umso später der Abend, umso tiefgründiger wurden auch unsere Gespräche. Nachdem Coop sich bei mir über seine Eltern ausgekotzt hatte, die weder seinen Job im *Rosie's* noch die Leidenschaft zur Musik nachvollziehen konnten, da sie der Meinung waren, er sollte sich mehr auf sein Studium konzentrieren, damit er danach in ihre Immobilienfirma *Allen's Home Trust* einsteigen konnte. Und während der Alkohol floss und wir uns Stück für Stück gegenseitig öffneten, entschlüpfte mir, wie müde ich war, da ich, seit ich bei Maeve ausgezogen war, nicht eine Nacht mehr durchgeschlafen hatte. Er hakte natürlich nach und ich erzählte ihm zunächst nur das Nötigste, dass ich Probleme hatte, allein zur Ruhe zu kommen und ich, sobald ich einen Albtraum hatte, nicht mehr

zurück in den Schlaf fand. Nachdem er mich dann erst besorgt schweigend betrachtet hatte, erwartete ich, dass er mich mit Fragen löchern würde. Fragen über meine Vergangenheit, über die ich nicht sprechen wollte, die ich versuchte zu verdrängen, die mich jedoch jede Nacht von Neuem heimsuchte und durch meine Albträume immer wieder aufgefrischt wurde. Doch stattdessen schlug er mir vor, mir zu helfen, wenn ich ihm ebenfalls bei etwas half. Ich erinnerte mich noch, wie er sich mit einem aufgeregten Grinsen zur mir vorgebeugt hatte, wie seine hellblauen Augen, umrahmt von schwarzen Wimpern, meine fixiert hielten, als er mir anbot, die Nächte bei mir zu verbringen, um mir nach meinen Albträumen wieder zurück in den Schlaf zu helfen, wenn ich im Gegenzug seine Freundin spielen würde. Zunächst hatte ich geglaubt, er wollte mich bloß aufziehen, erst als er mir erklärte, dass ich all das verkörperte, was seine Eltern verabscheuen würden und ihm das die perfekte Gelegenheit bot, ihnen ein wenig die Stirn zu bieten, kapierte ich, dass er es durchaus ernst meinte.

Doch auch wenn es in diesem Moment ein wenig an meinem Ego gekratzt hatte, erneut die Rolle der ungeliebten Rebellin einzunehmen, die nicht so richtig irgendwo reinpasste, war das Bedürfnis und der Wunsch endlich wieder entspannter schlafen zu können, doch größer gewesen. Und da Coop ein guter Kerl war, dem ich vertraute und bei dem ich mich wohlfühlte, willigte ich schließlich ein. Meine einzige Bedingung war, dass niemand von unserem Deal erfahren sollte, damit Maeve sich nicht auch noch um mich Sorgen machen musste, da sie schon genug mit Rosie zu tun hatte.



Tief durchatmend, klopfte ich schließlich an die gelbe Holztür, die ein paar Sekunden später zögerlich von der überrascht wirkenden Phoebe geöffnet wurde.

»Em, was ist los?« Ohne auf meine Antwort zu warten, trat sie bereits zur Seite, um mich hereinzulassen. Ich kam ihrer Aufforderung nach und verzog leicht das Gesicht, als ihr besorgter Blick auf meinen traf. »Tja, also anscheinend war mein großes Geschäft in letzter Zeit ein wenig zu groß ... Lange Rede kurzer Sinn, meine komplette Wohnung steht unter Wasser und ich suche Asyl.«

»So ein Mist!«, murmelte sie und zog mich mit sich. »Du kannst in meinem Fotoraum schlafen, ich habe mein altes Bett dort aufgestellt, da ich es zu schade fand wegzugeben«, erklärte sie unbeirrt und steuerte auf Maeves ehemaligen begehbaren Kleiderschrank zu. Stolz auf ihre erste eigene Wohnung, die sie vor ein paar Monaten bezogen hatte, betrat sie den kleinen Raum, schloss das Fenster an der Stirnseite des Raumes, unter dem sich das Bett befand, und schaltete die hübsche Lichterkette ein, die sie um das Messingkopfteil gewickelt hatte, bevor sie wieder zu mir zurückkam. »Brauchst du sonst noch etwas?«, fragte sie und sah mich mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen an. Ich ließ meine schwere Sporttasche auf den Boden plumpsen und zog Phoebe fest in meine Arme. »Du bist die Beste, Phoebes! Du rettetest mein Leben! Danke, danke, danke, danke —«

»Schon gut, Em!«, presste sie hervor und schob mich grinsend auf das Bett zu. »Hab schon verstanden! Du weißt ja, wo alles ist, also fühl dich wie zu Hause.« Sanft drückte sie mich auf die weiche Matratze hinunter, bevor sie wieder auf die Tür zusteuerte. »Gute Nacht, Em.«

»Nacht!«, antwortete ich kleinlaut und ließ mich in dem Moment auf die Matratze fallen, als Phoebe leise die Tür hinter

sich zuzog.

Nachdem ich noch schnell ins Bad gehuscht war, schlüpfte ich unter die Decke und ließ meinen Blick über die Fotos an den Wänden schweifen, die letztes Jahr für das *Completeness*-Projekt entstanden waren. Kaden hatte sich dieses Fotoprojekt für die Eröffnung seines Fotostudios ausgedacht, um Phoebe dabei zu helfen, sich selbst akzeptieren zu können und ihr zu zeigen, dass sie mehr als perfekt und vollkommen war, auch, wenn es noch schwer für sie war, es selbst wahrzunehmen. Um das zu ändern, hatte er Menschen gesucht, die alle einen körperlichen Makel aufwiesen und so aus dem gesellschaftlichen Idealbild der Schönheit herausfielen. Auch ich hatte mich dazu bereit erklärt, mitzumachen, doch mehr aus dem Grund, weil Kaden geglaubt hatte, dass Phoebe durch meine Teilnahme definitiv einwilligen würde.

Es waren fantastische Fotos entstanden, die nichts beschönigten, aber auch nicht abschreckend wirkten und am Ende waren alle stolz auf das Ergebnis und darüber erleichtert gewesen, dass die Ausstellung so gut bei den Leuten und sogar in der Presse angekommen waren. Phoebe hatte zwar selbst nicht als Model agiert, dafür aber bei der Planung und Gestaltung der Fotos eine große Rolle gespielt. Sie war bei jedem Shooting dabei gewesen, hatte sich die Geschichten der Models angehört und anschließend beim Shooting genaue Anweisungen gegeben, bis sie irgendwann sogar selbst zur Kamera gegriffen hatte. Sie war großartig gewesen und hatte so die Leidenschaft des Fotografierens, die ihren Vater schon von Geburt an begleitete, in sich entdeckt und verbrachte seitdem den größten Teil ihrer Freizeit bei Kaden im Fotostudio.

Seit der Ausstellung hatten sich immer mehr Menschen, die aus der gesellschaftlichen Norm fielen, die sich nicht akzeptiert fühlten oder die einfach stolz auf das waren, was sie verkörperten und

es zeigen wollten, gemeldet und nach genauso besonderen Fotos verlangt. Und nun zierten einige dieser Menschen die Wand des kleinen Raums, in dem ich Asyl bekommen hatte.



Der kratzige Stoff der alten Bettwäsche scheuerte mir über die Wange, während mein Gesicht in das Kissen gedrückt wurde. Mit zusammengebissenen Zähnen versuchte ich meinen Kopf so zu drehen, dass ich ausreichend Luft bekam, während er ächzend immer wieder unsanft in mich stieß. Seine klobigen, rauen Hände umfassten mit festem Griff meine Hüften, die er immer wieder in dem Tempo, wie er es gerade benötigte, zu sich heranzog. Ein ekelhaftes Stöhnen ließ mich fest meine Augen zusammenkneifen, als er sich vorbeugte und mich grob an den Haaren packend nach oben zog, um mit schneller werdenden Stößen endlich zum Ende zu kommen.



Ich riss meine Augen auf und spürte, wie etwas Feuchtes meine Wange herunterlief. Schnell wischte ich die Träne weg, die genau wie in meinen Traum meinem Auge entschlüpft war. Meine beschleunigte Atmung normalisierte sich langsam, während ich an die Decke starrte und darauf wartete, dass die Bilder aus meinem Kopf verschwanden und die Müdigkeit mich überkam.

Doch sie kam nicht.

Ich schaute auf mein Handy, welches auf dem kleinen Stoffhocker neben dem Bett lag und mir verkündete, dass es kurz nach zwei war. Genervt setzte ich mich auf und zog die kurzen Vorhänge des Fensters zurück.

Der abnehmende Mond strahlte mir entgegen und beruhigte meinen schnellen Herzschlag ein wenig. Es waren kaum Sterne an

dem dunklen Himmel zu sehen, da die Lichter der Stadt sie verschluckten, aber der Mond war zu jeder Zeit gut sichtbar.

Jedes Mal, wenn ich nicht zurück in den Schlaf gefunden oder mich damals einsam gefühlt hatte, suchte ich den hellen Mittelpunkt am dunklen Himmel. Stellte ihn mir vor, wie er mir beruhigend zunickte und mir damit versicherte, dass er da war und es irgendwann besser werden würde. Er war derjenige, der mir stumm zugehört hatte, wenn ich mich in den Schlaf geweint hatte. Der da war, wenn ich jemanden gebraucht hatte. Er war meine tröstende Umarmung gewesen, die mir all die Jahre so gefehlt hatte. Er war damals mein einziger Freund gewesen.

Heute brauchte ich zwar keinen imaginären Freund mehr, da ich jetzt Maeve, Rosie, Franklin und Cooper an meiner Seite hatte, und auch Phoebe und Kaden waren mittlerweile nicht mehr aus meinem Leben wegzudenken, ohne dass es wehtun würde. Trotzdem ging es mir besser, wenn ich ungehinderte Sicht auf den Mond hatte, was in meiner Kellergeschosswohnung leider absolut nicht der Fall war und vermutlich einer der Gründe, weshalb ich es dort bei Nacht allein nicht aushielt.

Nachdem ich eine Weile im Internet nach neuen Rezeptideen für das *Rosie's* gesucht hatte, in der Hoffnung, dass mich so die Müdigkeit wieder übermannte, gab ich es schließlich auf und zog mich an. Mit einem warmen Kakao in den Händen schlenderte ich leise durch die Wohnung, betrachtete Phoebes Büchersammlung und griff schließlich nach einem interessant klingenden Buch, bevor ich mich auf dem Sofa niederließ und zu lesen begann.

»Ember?«

Widerwillig öffnete ich meine müden Augen und zog erleichtert einen Mundwinkel in die Höhe, als ich Phoebe erkannte, doch sank er sofort wieder herunter, als sie zur Seite trat und mein

Blick auf den ernsten Zain fiel. Schlaftrunken setzte ich mich auf und klappte das Buch mit der schnulzigen Liebesgeschichte zu, die mich offensichtlich in einen ruhigen Schlaf überführt hatte, und streckte meine verspannten Schultern.

»Wieso bist du auf dem Sofa?«, fragte Phoebe mich, verschwand jedoch in der Küche, bevor ich antworten konnte. Zains düsterer Blick lag noch immer auf mir, ohne auch nur einen Zentimeter abzuweichen.

»Ist was?«, blaffte ich in seine Richtung, woraufhin er ohne irgendeine Regung im Gesicht stumm auf seinen Mundwinkel deutete, um mir damit meinen angetrockneten Sabber deutlich zu machen. Entnervt raffte ich mich auf, um Phoebe in die Küche zu folgen, während ich den unbeobachteten Moment nutzte, um mir schnell über meinen Mundwinkel zu wischen.

»Sollte ich fragen, wieso du auf dem Sofa meiner Nichte schläfst?«

»Embers Wohnung stand unter Wasser. Rohrbruch oder so«, antwortete Phoebe für mich und gab die verquirlten Eier in eine Pfanne. Zain, der in der Tür lehnte, bedachte mich mit einem skeptischen Blick.

»Hunger?«, fragte Phoebe in dem Moment, in dem ich Zain die Zunge entgegenstrecken wollte, damit er seine leicht zusammengezogenen Augenbrauen endlich von mir abwendete. Ich nickte, schenkte ihr ein dankbares Lächeln und begann anschließend, den Tisch zu decken.

»Und was hast du jetzt vor?«, wollte Phoebe wissen, während wir uns die köstlichen Eier schmecken ließen.

»Meinen Vermieter anrufen und hoffen, dass er meine Wohnung schnell wieder in ihren alten Zustand bringt«, antwortete ich und biss in meinen Toast.

»Du kannst so lange bleiben, wie du möchtest«, versicherte sie mir und schenkte mir ein ehrliches Lächeln.



»Scheiße«, fluchte ich laut, während ich die etwas zu dunkel gewordenen Blondies aus dem Ofen holte und auf die Arbeitsfläche knallte. Die Schwingtür, die zum Café führte, schwang auf und Franklin kam mit fragendem Blick und dreckigem Geschirr in den Händen herein. Genervt hatte ich mich auf die Arbeitsfläche gestützt und betrachtete das verkohlte Gebäck, als würde es sich irgendwann verändern, wenn ich es nur lange genug böse anstarrte.

»Ich mag Röstaromen«, versuchte Franklin mich aufzumuntern, nachdem er das Geschirr in die Spülmaschine geräumt hatte.

»Witzig.«

Mit verschränkten Armen lehnte er sich gegen die Arbeitsfläche. »Laut einer Studie, die ich mir gerade ausgedacht habe, haben 70 Prozent der Menschen an einem Montag schlechte Laune.«

»Es ist aber Mittwoch«, gab ich mürrisch zurück.

»Wer der Herde folgt, läuft bloß den Ärschen hinterher«, schenkte er mir eine seiner täglichen Weisheiten, die ich allerdings nicht kapierte. »Mit anderen Worten, du warst schon immer etwas Besonderes und stichst heraus.«

Ein kleines Lächeln stahl sich auf meinen Mund, während ich Franklin ein kleines Augenrollen entgegenbrachte. Es gefiel mir, dass er immer das Gute in den Menschen sah und mit seinen, zwar etwas bizarren, aber oft doch wahren Weisheiten für bessere Laune sorgte.

»Meine Wohnung steht unter Wasser, aber mein Vermieter bräunt sich irgendwo seinen faltigen Hintern in der Sonne und ist erst in ungefähr zwei Wochen zurück und bis dahin auch nicht erreichbar«, erklärte ich ihm meine Stimmung, woraufhin er bloß mit den Schultern zuckte. »Du könntest doch trotzdem eine

Firma beauftragen, die sich das mal ansieht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Für diesen Hund von einem Vermieter wäre das ein gefundenes Fressen, wenn ich etwas ohne seine Zustimmung tue. Am Ende bleibe ich noch auf den Kosten sitzen, nur weil er mit der Firma, die sich um meinen Schaden gekümmert hat, nicht einverstanden ist!«

»Soll ich mir das mal ansehen?«, bot er an und sah mich mit-
leidig an.

»Was soll das bringen? Coop und ich haben das ganze Wasser schon aus der Wohnung beseitigt. Mir wird nichts anderes übrig bleiben, als einfach zu warten.«

Er nickte verständnisvoll. »Wenn ich sonst etwas tun kann, sag mir Bescheid.«



»Tja, und jetzt schimmeln meine Möbel wahrscheinlich schön vor sich hin. Andere Hand, bitte«, beendete ich meine Erzählung und versenkte den Pinsel in dem Nagellackfläschchen. Rosie tat, was ich von ihr verlangte, betrachtete das helle Rosa ihrer Nägel und nickte.

»Gestern wollten die Katzen nicht essen. Vielleicht sind sie krank oder das Essen war schlecht. Das sind ja wirklich sehr empfindliche und eigensinnige Tiere«, erklärte sie mir und platzierte ihre andere Hand vor mir auf dem Tisch.

Sie hatte gar keine Katze.

Wehmütig betrachtete ich ihr blasses Gesicht, welches von dem leicht ergrauten, kupferfarbenen Haar umrahmt wurde. Sie sah zwar noch aus wie früher, doch war von der Rosie, die mich mit sechzehn aufgenommen und wie ihre eigene Tochter behandelt hatte, nicht mehr viel übrig. Die Abstände der Momente, in denen noch Fetzen ihrer Persönlichkeit erkennbar waren, wurden immer

länger und ich fürchtete mich vor dem Augenblick, in dem ich realisierte, dass die Rosie von früher vollständig von uns gegangen war.

Die toughe und unbesiegbare Rosie, die sich von nichts und niemandem hatte kleinkriegen lassen. Die mich aus meiner beschissenen Lage herausgeholt und unbewusst dabei auch mein Leben gerettet hatte. Die mich dabei unterstützt hatte, meine widerliche Pflegefamilie beim Jugendamt zu melden und gemeinsam mit mir Anzeige gegen sie erhob. Die ungefragt sämtliche Kosten für meine dringend benötigte Therapie übernommen und mir wie selbstverständlich ein Zuhause geschenkt hatte.

In den wenigen Jahren, die ich bei ihr und Maeve verbringen durfte, war ich glücklicher als jemals zuvor gewesen. Hatte gelernt, was es bedeutete, geliebt zu werden und wie es sich anfühlte, wenn sich jemand um einen sorgte. Durfte das Gefühl erfahren, wie es sein konnte, eine Mutter zu haben. Und ich hatte Rosie immer bewundert für ihre Stärke, ihren Mut, ihre aufbrausende, aber auch liebevolle Art. Doch hatte der Alzheimer ihr all das genommen, auch wenn viele ihrer Charakterzüge eins zu eins in Maeve wiederzufinden waren, tat es verdammt weh, mit anzusehen, wie meine damalige Heldin langsam und stetig zugrunde ging, ohne dass jemand etwas daran ändern konnte.

»Wir haben gestern eine Dokumentation über Katzen gesehen und Rosie muss anscheinend sehr gut aufgepasst haben.«

Ich zuckte zusammen und blinzelte meine aufkommenden Tränen schnell fort, bevor ich grinsend Willows Lächeln erwiderte. Mit der Zeit war sie nicht nur Rosies, sondern auch zu meiner Lieblingspflegerin geworden. Sie war ungefähr in meinem Alter und mir gefiel ihre lockere, fröhliche Art, mit der sie ihrer Arbeit zu jeder Zeit gewissenhaft nachging.

Nachdem sie den kleinen Medikamentenbecher auf unseren

Tisch abgestellt hatte, ging sie nicht sofort, sondern beugte sich noch einmal nah zu mir herunter. »Ich hoffe nur, dass sie das mit dem Fellknäul auskotzen, nicht auch anfängt zu imitieren«, raunte sie mir ins Ohr und entlockte mir ein unterdrücktes Kichern, welches sie zwinkernd erwiderte, bevor sie mit einem Finger auf die Tabletten deutete. »Sorgst du dafür, dass sie die da gleich noch nimmt?« Als ich nickte, hielt sie meinen Blick eine Sekunde zu lang, weshalb ich mich wieder Rosies Nägeln zuwandte und nur aus den Augenwinkeln mitbekam, wie Willow schließlich verschwand.

Nachdem Rosies Nägel getrocknet waren, sie brav ihre Medikamente genommen und zu Abend gegessen hatte, brachte ich sie noch zu Bett, bevor ich mich auf den Weg zurück zu Phoebe machen wollte. »Ember, warte mall«

Kurz vor dem Ausgang hielt ich an und wendete mich zu Willow um, die mit schnellen Schritten auf mich zukam, noch immer in ihre Arbeitsklamotten, da sie noch ein paar Stunden ihrer Schicht vor sich hatte.

»Was gibts?«, fragte ich schließlich etwas ungeduldig, da ihr Blick schon wieder auf seltsame Art an meinem Gesicht hing und sich in meinem Magen ein unbehaglicher Kloß zu bilden begann.

»Ich habe mich gefragt, ob du nicht vielleicht mal Lust hättest, mit mir etwas trinken zu gehen?«

Etwas verwundert trat ich von einem Fuß auf den anderen und bemerkte kaum, dass ich einfach nickte. Erst, als ihre dunklen Augen zu strahlen begannen und sie mir auffordernd ihr Handy entgegenhielt, damit ich meine Nummer eingeben konnte, realisierte ich, dass ich gerade zugesagt hatte, und ich hoffte, dass Willow bei ihrer Frage bloß einen harmlosen Kaffee im Sinn gehabt hatte, so wie ich auch.



Zaghaft nippte ich an meinem Champagner und unterdrückte den Drang, ihn mit einem Zug hinunterzustürzen und all die missbilligenden Blicke, die mich immer wieder streiften, damit auszublen- den. Doch Cooper hatte mich vor der Gala darum gebeten, mich mit dem Alkohol etwas zurückzuhalten, und da ich an solchen Abenden nach seiner Nase tanzte, tat ich ihm widerwillig den Gefallen. Seine Hand ruhte auf meinem freiliegenden Rücken, während er, in seinem eleganten, verdammt teuren Anzug, ein superlangweiliges Gespräch nach dem anderen führte, während ich sein tätowiertes, desinteressiertes Anhängsel spielte. Zu meiner anderen Seite stand seine Mutter Eleanor, die sich in das Gespräch mit dem zukünftigen Kunden von *Allen's Home Trust* einbrachte und mir immer wieder warnende Blicke zuwarf, um mich daran zu erinnern, bloß den Mund zu halten. Dabei war mir überhaupt nicht danach, irgendetwas beizutragen, da mich meine Füße in den hohen Schuhen umbrachten, weil ich seit gefühlten Stunden hinter Cooper herdackelte, um ihm dabei zuzuhören, wie er einem aufgeblasenen Kunden ordentlich Honig ums Maul schmierte. Um meinen Füßen etwas Entlastung zu verschaffen, verlagerte ich mein Gewicht alle paar Sekunden von einem auf das andere Bein, bis ich den entnervten Blick von Eleanor auf- fing, der mir eindeutig signalisierte, dass ich mit diesem nerv- tötenden Rumgehampel aufhören sollte. Als mich dann auch noch David, Coops Vater, streng beäugte, exte ich den Rest meines Champagners, stieß undamenhaft auf und schenkte der empört glotzenden Runde ein ekelhaft-süßes Lächeln.

»Entschuldigt mich kurz.«

Mit einem kleinen Nicken gab Cooper mich schließlich frei. Mein Glas wurde ich auf dem Tablett eines vorbeilaufenden Kell- ners los, bevor ich in den Flur, in dem sich auch die Toiletten befanden, einbog und mich fluchend auf die gepolsterte Bank

hinter einer der wuchtigen Grünpflanzen fallen ließ. Der Schmerz in meinen Füßen ließ etwas nach, doch um sie vollständig zu entlasten, schlüpfte ich aus den ungemütlichen Riemchensandaletten und sank erleichtert zurück in das weiche Polster, während ich meine pochenden Fußsohlen auf die kühlen Fliesen bettete und seufzend die Augen schloss.

»Ein Bild für die Götter!«